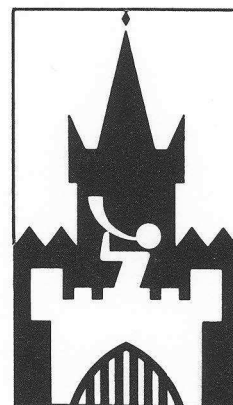


die Heimat

KREFELDER JAHRBUCH



Zeitschrift für
niederrheinische
Kultur- und
Heimatspflege

Sonderdruck

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde
in Krefeld

Schriftleitung
Christoph Dautermann
Burkhard Ostrowski

Jahrgang 82
November 2011
ISSN 0342-5185

Zwei Heimaten? Krefeld *und* Boston? Deutschland *und* Amerika?

von Rainer Maria Kohler

Wohlgemut reiste ich 1957 nach meinem Abitur am Fichte-Gymnasium nach Frankfurt/Main, um dort Soziologie und Jura zu studieren. Kaum immatrikuliert, erfuhr ich von einem zweijährigen Stipendium für die Georgetown University in den USA. Das reizte mich ungemein, aber wollte ich meine geplante Berufsausbildung um zwei Jahre verschieben? Zwar war ich einer der jüngsten Abiturienten in meinem Jahrgang, aber zwei Jahre sind für einen 19jährigen eine sehr lange Zeit. So suchte ich Rat bei zwei Vertrauenspersonen meiner Gymnasialzeit. Sowohl Studienrat Hülsmann, der uns in der Oberstufe Deutsch und Philosophie lehrte, als auch Dr. Rudolf Besouw, Religionslehrer am Arndt-Gymnasium und der geistliche Berater des ND, für den ich zwei Jahre lang Stadtgruppenführer gewesen war, befürworteten meine Bewerbung um dieses Stipendium sehr. Auch meine Eltern waren einverstanden. Ich fühlte mich in meinem Wagemut bestärkt und wurde in gewisser Weise ein

*Hänschen klein, ging allein,
in die weite Welt hinein.
Stock und Hut, steht ihm gut,
ist gar wohlgemut.*

Ich reichte meine Bewerbung ein. Sie erforderte einen Lebenslauf und eine Bewerbungsbegründung auf Englisch, mein Abiturzeugnis und ein Gutachten über meine persönlichen Qualifikationen und ein persönliches Interview. Am Ende des Semesters war ich dann einigermaßen überrascht, dass ich aus dem Wettbewerb um das Stipendium als Sieger hervorgegangen war. Das Stipendium bezahlte die in den USA sehr hohen Studiengebühren, meinen ganzen Lebensunterhalt und die Reisekosten. Auch für Taschengeld war gesorgt, indem mir Teilzeitarbeit in der Universitätsbibliothek angeboten wurde. In heutigen Dollars war das Stipendium rund \$ 140 000 wert. Daran dachte ich aber nicht so sehr, denn es war mir ziemlich bange, wie ich die zwei Jahre in diesem fernen Land, das damals noch als Land der unbegrenzten Möglichkeiten galt, verkraften würde, denn ein Heimaturlaub war während dieser zwei Jahre nicht vorgesehen.

Mit der Immatrikulationsbestätigung der Georgetown University in der Hand bean-

tragte ich mein amerikanisches Einreisevisum und wurde gemäß den derzeitigen amerikanischen Vorschriften gegen die Pocken geimpft. Die Koffer wurden gepackt (für zwei Jahre!) und ich war fertig, mein Abenteuer zu beginnen. So kam es, dass ich nach dem Abitur und nur einem Semester Soziologie und Jura in Frankfurt/Main zum ersten Mal meine deutsche Heimat verließ.

Heute fliegt man in acht Stunden von Frankfurt nach New York. 1957 dauerte meine Schiffsreise von Bremerhaven nach New York jedoch 10 Tage. Dann stand ich im Hafen und war froh, dass mir zwei amerikanische Studentinnen, die ich auf dem Schiff kennen gelernt hatte, halfen, den Weg zum richtigen Bahnhof – es gibt in New York zwei große Bahnhöfe – und den richtigen Zug zu finden, der mich in fünf Stunden nach Washington brachte. Nach sieben Jahren Englischunterricht konnte ich zwar klassische und moderne Texte fließend lesen und schreiben, aber auf den mündlichen Austausch über ganz alltägliche Dinge wurde in den damaligen Lehrplä-

nen kein Wert gelegt. So wurde mir durch die anfängliche Sprachlosigkeit zum ersten Mal bewusst, was es bedeutet, meine Heimat zu verlassen und in der Fremde anzukommen.

Schon als Sechsjähriger hatte ich mit meiner Mutter und meinem älteren Bruder 1944 Krefeld und das Rheinland verlassen, da wir nach Vogelsdorf bei Halberstadt am Harz evakuiert worden waren. Aber was wusste ich als Sechsjähriger schon über Heimat? Ich war bei meiner Mutter, und meine Mutter bot mir alle Wärme und Geborgenheit, die ich brauchte. Ein an einen Ort gebundenes Heimatgefühl hatte sich noch kaum entwickelt. Das an einen Ort gebundene Heimatgefühl scheint sich zeitlich erst nach dem persönlichen Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Als zum Beispiel unsere Tochter Veronica fünf Jahre alt war, verbrachten wir den ganzen August an der See. Am Ende des Monats begannen wir zu packen und erklärten ihr, dass wir nun wieder nachhause fahren würden. Worauf Veronica prompt sagte: „Aber das ist doch unser Zuhause hier!“ Kann man



Abb. 1. Das Fichtegymnasium in den 1950er-Jahren

daraus schließen, dass bei einem Kind das örtliche Heimatgefühl dem persönlichen Zugehörigkeitsgefühl folgt?

Sicherlich ist die Gegenwart der Eltern für das Gefühl der Geborgenheit beim Kinde maßgebend. Als ich selber mit 10 Jahren sechs Wochen allein, das heißt ohne meine Familie, zur Erholung und besseren Ernährung – es waren die Hungerjahre der Nachkriegszeit – nach Bad Orb „verschickt“ wurde, bestand bei mir nie ein Zweifel, dass ich in Krefeld zuhause war, dass Krefeld meine Heimat war. Und meine Zugreise zum Studium in Frankfurt fühlte sich auch nicht wie ein Verlassen meiner Heimat an, denn das Studium in einer anderen Stadt war kein Ortswechsel auf Dauer. Wie die deutsche Sprache so richtig sagt, *besuchte* ich als Student nur die Universität und plante zwischen den Semestern und nach Abschluss des Studiums in meine Heimatstadt Krefeld zurückzukehren. So jedenfalls war meine Vorstellung, wenn es auch ganz anders kommen sollte.

An der Georgetown University in Washington verliebte ich mich in eine Amerikanerin, deren Heimat im amerikanischen Bundesstaat Rhode Island¹ war. Dort war sie geboren und hatte dort gelebt, bis sie zum Studium nach Washington kam. Außer ihrer örtlichen Heimat im Staate Rhode Island hatte sie aber außerdem noch eine Ahnenheimat, denn ihre Vorfahren sowohl auf der mütterlichen als auch auf der väterlichen Seite stammten aus Irland. Wie ich bald lernte, war diese emotionale Verbindung von großer Bedeutung, denn sie bezeichnete sich – wie alle ihrer Verwandten und viele Bekannte mit dem gleichen Schicksal – als Irischamerikanerin. Es ist bemerkenswert, dass solche Heimatvorstellungen und -gefühle noch in der dritten Generation über weite geographische und zeitliche Entfernungen wirksam sind. Dies gilt in Amerika übrigens nicht nur für Irischamerikaner, sondern auch für Italienischamerikaner, Russischamerikaner, Deutschamerikaner und viele andere mehr. Außerdem war für mich neu, dass ein Mensch Gefühle für zwei Heimen haben kann.

Unsere Verbindung führte zur Verlobung und dann bald zu der Frage, wo wir unser gemeinsames Leben beginnen sollten, ob in Deutschland oder in den USA. Da ich nun zwei Jahre in den USA gelebt hatte und daher wenigstens eine kleine Vorstellung davon hatte, was es bedeutet, in Amerika geboren und aufgewachsen zu sein und dort zu leben, ergab sich für uns die Frage, ob es sinnvoll und wichtig für meine zukünftige Ehefrau wäre, auch etwas von meiner Heimat kennen zu lernen, damit wir einen soliden Boden für unsere Ehe haben würden. Wir kamen zu dem Schluss, dass es in der Tat wichtig sei, dass auch meine Frau eine Ahnung davon habe, aus welchen Ursprüngen ich kam oder, wie man im Amerikanischen sagt: „What makes him tick?“ Dies ist eine amerikanische Re-



Abb. 2. Die Niepkuhlen an einem Sommertag

densart, die so viel fragt wie „Was geht in ihm vor?“ zuerst im wörtlichen Sinne von „Was für ein Uhrwerk läuft denn eigentlich in ihm?“ oder dann im übertragenen Sinne: „Welcher Art ist sein Seelenleben?“ Und unser Seelenleben, so spürten wir beide, ist tief von unserer heimatlichen Kinder- und Jugendzeit geprägt.

So kamen wir dann überein, dass wir ein paar Jahre in Deutschland leben würden, mindestens solange, bis ich mein Jurastudium abschließen könnte. Am Ende dieser Zeit wollten wir dann zusammen entscheiden, wo wir unsere gemeinsame Heimat aufbauen wollten, in Deutschland oder in Amerika. Und so kam es. Wir verbrachten vier Jahre in Frankfurt und ich schloss mein Jurastudium erfolgreich ab. Dann sahen wir uns an und sagten: „Was nun?“ Meine Frau meinte, dass sie sich in Deutschland wohl fühle und gerne mit mir da bleiben würde. Mich aber zog es nach Amerika. Ich habe mich oft gefragt, wo dieses „Ziehen“ herkam. Ein Teil rührt sicher aus der Erfahrung, dass in den sechziger Jahren verheiratete Studenten in Deutschland noch weitgehend unbekannt waren und dass außerdem Ehen zwischen Deutschen und Amerikanern oder anderen Ausländern eher misstrauisch betrachtet wurden. Andererseits wurden und werden in den USA Studentenehen und Ehen zwischen verschiedenen Nationalitäten, Glaubensbekenntnissen, Ausländern und Inländern, und heute sogar zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, besser toleriert. Außerdem lockten mich die vielen, wenn auch in Wirklichkeit nicht unbegrenzten Entfaltungsmöglichkeiten in den USA.

Wir beschlossen also, gleichzeitig auszuwandern und meine erste Heimat zu verlassen und in die USA einzuwandern und dort eine neue Heimat zu finden. Und da kam sofort der erste Schock: Schon in Washington hatte ich meinen deutschen Namen Köhler auf Köhler umstellen müssen, weil der Umlaut in der amerikanischen Sprache, jedenfalls damals noch, nicht nur weitgehend unbekannt, sondern auch kaum anerkannt war. Heute hat sich das geändert, denn die New York Times zum Beispiel druckt deutsche Namen mit Umlaut. Damals, bei der Einwanderung, wurde mein Name jedoch permanent auf Köhler umgemünzt, und das tat weh. Es war ein Verlust eines kleinen Teils meines Deutschseins, meiner Verbundenheit mit der Heimat.

Es war mir damals noch nicht bewusst, dass meine Migration von Deutschland nach Amerika mich in die Millionen von Menschen einreichte, die schon vor mir emigriert waren. Heute ist mir klar, dass die Migration in allen Ländern und zu allen Zeiten eine weit verbreitete Eigenschaft des Lebens ist. Man könnte fast sagen, dass der *homo sapiens* sich als *homo migrans*, angefangen in der afrikanischen Wiege, über die ganze Welt verbreitet hat. Anke Seitz beschreibt das in ihrem Artikel *Auf der Suche nach sich selbst*² so: „Die Geschichte der Menschheit beginnt mit der Migration, sie ist so alt wie die Menschheit selbst. Historisch gesehen ist sie eine selbstverständliche Tätigkeit des Menschen auf der Suche nach Nahrung, Weideplätzen, Siedlungsräumen. [...] Hat Migration in der Ur- und Frühgeschichte noch stark mit Klimaschwankungen zu tun, unterscheiden wir heute mehrerlei Ursachen von Migration. So

Don't let fear of the unknown keep you from your quest.



Abb. 3. „Lass dich durch die Furcht vor dem Unbekannten nicht von der Verwirklichung deiner Träume abhalten.“

gibt es ökonomische und soziale Gründe, religiöse, weltanschauliche Gründe, berufliche sowie politische Gründe, die Menschen dazu veranlassen, ihre ‚Heimat‘ zu verlassen.“ Für mich könnte man dem Katalog der Ursachen noch eine persönliche hinzufügen, nämlich die Vorstellung, dass wir im gewählten Land einen besseren Nährboden für unsere Ehegemeinschaft finden würden. Insoweit könnte man in unserem Fall fast sagen, dass wir die Geborgenheit und Zugehörigkeit des Heimatgefühls, des Gefühls „Zuhause zu sein“ und als internationales Ehepaar akzeptiert zu werden, eher in der neuen als in der alten Heimat erwarteten.

Gleichzeitig war mir jedoch von Anfang an klar, dass ich durch das Verlassen Deutschlands nicht nur meine erste Heimat verlieren würde, sondern auch meine Verbindung zum deutschen Sprach- und Kulturraum, meine Beziehungen zu meinen deutschen Freunden und in gewissem Maße auch zu meiner deutschen Ursprungsfamilie, und, last not least, die Vertrautheit der flachen niederrheinischen Landschaft mit ihrem fast unendlich weiten Himmel. Diese Verluste waren endgültig und lassen sich nicht so leicht, wenn überhaupt, ersetzen. Es war für mich und meine neue Familie nicht möglich, die erste Heimat in die Neue Welt mitzunehmen. Der uns in Frankfurt trauende Studentenpfarrer Ottmar Dessauer hatte mit einem Augenzwinkern gesagt, dass wir beide eine Insel mitten im Atlantik bräuchten, auf der wir beide Welten, die alte und die neue, vereinen könnten.

Unsere gemeinsame Heimat fanden wir in Boston, wo mehrere Universitäten mir die Möglichkeit boten, den Dr. iur. zu erwerben. Nach der Promotion und der bestandenen Zulassungsprüfung trat ich dann als frischgebackener Anwalt einer großen Bostoner Rechtsanwaltskanzlei bei – damals mit 25 Anwälten, heute mit mehreren hundert. Aber langsam, so schnell ging es doch nicht, denn damals musste man noch, um als Rechtsanwalt zugelassen werden zu können, amerikanischer Staatsbürger sein.³ Das bedeutete, dass ich meine deutsche Staatsbürgerschaft aufgeben musste, ein weiterer Verlust der Verbundenheit zu meiner Ursprungsheimat.

Es dauerte dann nicht lange, bis ich aufgrund meiner deutschen Sprachkenntnisse und meines deutschen Jurastudiums im so genannten internationalen Wirtschaftsrecht, besonders zwischen Deutschland und den USA, tätig wurde. Das bot mir die Möglichkeit, durch deutsche Korrespondenz und deutsche Beratung doch noch mit meiner deutschen Heimat verbunden zu bleiben.

Wurden Boston und die USA auch zu meiner Heimat? Etwa fünf Jahre nach der Immigration flog ich für eine deutsche Mandantin in einen der amerikanischen Südstaaten. Dort traf ich zwei Geschäftsleute, von denen der erste wusste, dass ich in Boston zuhause war, aber nicht, dass ich Deutscher war, und von denen der zweite, der mich überhaupt nicht kannte, den ersten fragte: „Wo ist denn der Kohler her?“ Worauf der erste antwortete: „Kannst

Du das nicht an seinem Akzent hören? *He is a damn Yankee*“, oder auf Deutsch: „Der gehört zu den verfluchten Yankees.“

Hier muss ich zur Erklärung zweierlei hinzufügen: Erstens, dass seit dem amerikanischen Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 die Menschen in den Südstaaten, die den Krieg verloren, die Nordstaatler, wenn sie böse auf sie sind, *damn Yankees* nennen. Zweitens, dass die Menschen aus Boston und seiner weiteren Umgebung in Neuengland einen für ein amerikanisches Ohr klar erkennbaren Akzent haben, ebenso wie die Südstaatler, wie die Einwohner des so genannten mittleren Westens und die Menschen aus anderen bestimmten amerikanischen Regionen oder ethnischer Herkunft; das ist genauso wie die Unterschiede zum Beispiel zwischen einer bayerischen und rheinländischen Diktion.

Ich bin heute noch erstaunt, wie sehr mir diese Bezeichnung als *damn Yankee* ein Zugehörigkeitsgefühl in Amerika vermittelte. Durch dieses unbeabsichtigte Kompliment des mir bis dahin unbekannten amerikanischen Südstaatlers war ich plötzlich ein Amerikaner. Mein deutscher Akzent und der damit immer zusammenhängende deutsche Ursprung waren plötzlich einfach wie weggeschwitten. Natürlich war das ein Ausnahmefall, denn normalerweise blieb ich als deutscher in Amerika lebender Mensch erkennbar. Nach einigen Jahren ging es mir bei Besuchen in Deutschland allerdings auch umgekehrt, indem ich plötzlich von deutschen Kollegen, Mandanten und Geschäftsleuten als Amerikaner angesehen wurde. Sogar meine Mutter bemerkte, dass mein Deutsch einen neuen, vermutlich amerikanisch beeinflussten Tonfall hatte.

Es scheint eine menschliche Tendenz zu bestehen, den Anderen nach seiner geographischen Heimat einzuordnen. So war ich für den amerikanischen Südstaatler ein Nordstaatler oder *damn Yankee*, und für die Amerikaner schlechthin ein Deutscher oder bestenfalls ein in Deutschland geborener amerikanischer Einwanderer. In Deutschland wurde ich manchmal als Amerikaner empfunden, und einmal sogar, als ich einen Mandanten in Bayern besuchte und dieser erfuhr, dass ich ursprünglich aus dem Rheinland stammte, als Saupreuße. Wie er es so nett in seinem bayrischen Dialekt ausdrückte: „Bist jo a Saupreiß.“

Solche abwertenden Einstufungen des Anderen können als die negative oder Schattenseite des Heimatgefühls angesehen werden. Das menschliche Bedürfnis nach Geborgenheit und Zugehörigkeit scheint gleichzeitig die Notwendigkeit der Abgrenzung gegen das Andere, gegen das zunächst Unbekannte mit sich zu bringen. Je stärker wir die Heimat und das mit ihr Vertraute betonen, desto stärker schließen wir das nicht zur Heimat Gehörige aus. Es ist sicher wichtig, dass eine

Familie, eine Großfamilie, ein Stamm und die in einer örtlichen Gemeinschaft zusammen lebenden Menschen ein Bindungs- und gegenseitiges Zugehörigkeitsgefühl entwickeln und fördern, aber es besteht die Gefahr, dass bei einer Überbetonung dieser „Heimatgefühle“ die Beziehung zu und das Verständnis von anderen Menschen, ob sie nun in der Nachbarstadt, in einem anderen Bundesland, in einem anderen Staat oder Kontinent leben, erschweren. Selbst in den USA, das schon seit seiner Gründung immer mehr und heute mit rund 99 Prozent aus Migranten und deren Abkömmlingen besteht,⁴ stehen die Ansässigen immer neuen Migrationswellen, heute vorzüglich aus Asien, Afrika und Mittel- und Südamerika, argwöhnisch und ablehnend gegenüber, insbesondere dann, wenn die neuesten Migranten die wirtschaftliche Existenz der hier schon etwas länger Etablierten bedrohen.

Nach einigen Jahren der Anwaltstätigkeit übernahm ich zusätzlich noch eine ordentliche Professur für Amerikanisches und Internationales Wirtschaftsrecht an einer der juristischen Fakultäten im Staate Massachusetts. Im Rahmen dieser Professur begann ich dann, regelmäßig deutsche Artikel für die deutsche Juristenzeitschrift *Recht der Internationalen Wirtschaft* zu schreiben. Dies gab mir eine weitere bedeutende Verbindung zu meiner deutschen Muttersprache.

Als ich im siebten Jahr meiner Professur ein Urlaubsjahr an der Universität verdient hatte, wollte ich diesen Freiraum nutzen, um mich mit etwas ganz anderem als Jurisprudenz zu beschäftigen. Auf Rat eines guten Freundes begann ich eine Jungsche Psychoanalyse und schrieb mich im Bostoner Jung Institut als Hörer ein. Das sollte schwerwiegende Folgen haben. Wie Goethes Zauberlehrling rief ich bald aus:

*Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd ich nun nicht los.*

Je mehr ich mich nämlich mit der Analyse meiner Träume beschäftigte, und je mehr ich in dem Verständnis meines Lebens und Seelenlebens und dem Studium der Psychologie Fortschritte machte, desto mehr verschlangen diese Tätigkeiten meine Zeit. Es dauerte daher nicht lange und ich gab meine Professur auf. Ein paar Jahre später beendete ich meine Anwaltstätigkeit und widmete mich nur noch dem Training, um das Diplom als Psychoanalytiker am Jung Institut in Boston zu erwerben. 1991 eröffnete ich dann meine Praxis als Jungscher Psychoanalytiker und als solcher bin ich noch heute tätig.

Während des Trainings machte ich eine Erfahrung, deren Folgen heute noch anhalten. Die *Gesammelten Werke* von C. G. Jung, etwa 20 Bände, wurden schon vor Jahrzehnten ins Englische übersetzt. Abgesehen davon,

dass die Übersetzung nicht als sehr geglückt bezeichnet werden kann, musste ich beim Lesen der englischen Übersetzung bald feststellen, dass ich weder intellektuell noch emotional zu ihrem Inhalt einen richtigen Zugang bekommen konnte. Erst als ich Jungs deutsche Originaltexte las, ging mir „ein Licht auf“ und ich verstand, sowohl im Kopf als auch im Herzen, welcher Reichtum an Einsicht und Weisheit in diesen Texten enthalten ist. Eine solche Erfahrung war mir beim Studium amerikanischer juristischer Literatur nie widerfahren, und ich fragte mich, warum es für mich erforderlich war, zu meiner deutschen Muttersprache zurückzukehren, um ein tieferes Verständnis für Jungs Darlegungen und die Bedeutung von Träumen zu finden. Heute vermute ich, dass dies notwendig wurde, weil sowohl die Muttersprache als auch die „Sprache“ der Träume tief in der Menschenseele verankert und dort verbunden sind.

Schon seit undenklichen Zeiten sind Träume und Gesichte für die Menschheit von Bedeutung gewesen. Im Alten Testament lesen wir über den jungen Joseph, dessen Träume ihn über seine Brüder zu erheben schienen. Die Brüder verkauften ihn deshalb in ägyptische Gefangenschaft,⁵ aber Joseph wurde trotzdem ein bedeutender Traumdeuter für den Pharao.⁶ Als die Brüder dann in große Hungersnot gerieten, kamen sie zu Joseph und baten ihn um Getreide. Sie mussten sich, genau wie Joseph das geträumt hatte, vor ihm verbeugen. Im Neuen Testament lesen wir, dass die Geburt Jesu von vielen Träumen und

Gesichten begleitet wird.⁷ Und in der Neuzeit nannte Freud den Traum die *via regia* zum Inneren der Seele. Heute wissen wir, dass die Deutung unserer Träume uns helfen kann, unser Innenleben und den Sinn unseres Lebens zu verstehen und aus dieser Erkenntnis unser Leben besser zu gestalten.

Trotz der Notwendigkeit, meine deutsche Muttersprache zum Verständnis der Jungschen Psychologie heranziehen zu müssen, geschah kurz nach dem Beginn meiner eigenen Analyse etwas Merkwürdiges. Ich träumte weniger und weniger auf Deutsch und mehr und mehr auf Amerikanisch. Man träumt ja eigentlich nicht „in einer Sprache“, aber die Personen, die in den Träumen erscheinen, sprechen oft mit dem Träumer, und diese Unterhaltungen waren in meinen Träumen immer mehr auf Amerikanisch. Bedeutete das, dass meine Heimat sich von Deutschland nach Amerika verlagert hatte, jedenfalls im Inneren meiner Seele? Hatte ich die Heimat meiner Eltern endgültig verlassen?

Zum vorletzten Male sah ich mein Elternhaus im Jahre 1980, nachdem meine Eltern im Jahr zuvor gestorben waren, um die Wohnung aufzulösen und mit meinem Bruder den Verkauf des Elternhauses zu besprechen. Viel mehr als den Verlust der Wohnung und sogar des von mir selbst gebauten Zimmers im Dachgeschoss fühlte ich den bevorstehenden Verlust unseres Gartens, in dem ich viele Stunden zuerst als Kind im Sandkasten gespielt und später als Jugendlicher gearbeitet hatte. Ich hat-



Abb. 4. Die Georgetown University zu Washington D.C.



Abb. 5.
Ein See während
des Indian Summer
in Neuengland

te von meinem Vater die Erlaubnis erhalten, den Garten umzugestalten, sogar die Wege zu verlegen und Sträucher wie Stachel- und Johannisbeeren zu verpflanzen. Diese enge Verbindung zum „Mutterboden“, in mehr als einem Sinne, sollte zerrissen werden. Es tat weh.

Zum letzten Male sah ich mein Elternhaus nicht mehr mit eigenen Augen, sondern auf Fotografien, die ein Schulkamerad mir vor ein paar Jahren sandte. Das Elternhaus, an das ich mich erinnerte, war ein Reihenhaus mit unangestrichenem grauem Verputz. Die Fotografien zeigen jedoch eine mit dunkelroten Klinkern verkleidete Fassade, die dem Haus einen ganz anderen Charakter gibt. Das war nicht mehr mein Elternhaus, und damit fiel es mir relativ leicht, mich von der Phantasie eines Elternhauses, eines Zuhauses, zu dem man zurückkehren könnte, zu trennen.

Wo ist nun meine Heimat? In Krefeld und in Deutschland oder in Boston und den USA? Oder ist das die falsche Fragestellung? Ist die richtige Frage vielleicht: Ist meine Heimat in Krefeld und in Boston, in Deutschland und in Amerika? Muss ich, in Anlehnung an Goethes Faust, von mir sagen: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust?“⁸ Besteht die Möglichkeit, die zwei äußeren Heimaten mindestens im Inneren zu integrieren? Diesen Fragen bin ich schon seit einigen Jahren nachgegangen.

In der Psychologie, wie auch in der Theologie und der Philosophie, ist die Frage nach der Wirklichkeit und dem Verhältnis von Außen und Innen bzw. von Körper und Seele schon immer von großer Bedeutung gewesen. Als ich kürzlich meine letzte Klassenarbeit im Fach Deutsch aus dem Jahre 1957 zu sehen bekam, war ich überrascht, dass ich damals schon, mit 19 Jahren, etwas dazu zu sagen hatte. Die Klassenarbeit stellte folgende Aufgabe: Nehmen Sie Stellung zu folgender Formulierung Bertrand Russells: „Der Mensch ist eine interessante biologische Gattung, die eine bedeutende Geschichte hervorgebracht

hat und bei der es zu bedauern wäre, wenn sie vom Erdboden verschwände.“

Was mich an diesem meinem Aufsatz heute überraschte, war meine Diskussion am Ende des Aufsatzes, in der ich sowohl die Überbetonung der biologischen Seite durch Russell als auch die Überbetonung des Menschen als eines rationalen Wesens ablehnte und wie folgt formulierte: „Der wahren Gegebenheit am nächsten kommt meiner Meinung nach noch am ehesten die Formulierung der beseelten Körperlichkeit, die so zu verstehen ist, dass Geist und Körper in Wechselwirkung stehen, sich gegenseitig durchdringen und beeinflussen. Man darf den Menschen als Leibgeistwesen nicht so auffassen, dass der Geist isoliert im Körper existiert.“

Das ist im Wesentlichen auch heute meine Auffassung, und ich bin gerührt, wie der Kern meiner heutigen Überzeugung schon in meiner Jugendzeit von mir erfasst wurde. Vor ein paar Jahren formulierte ich das in einem auf der JungPage⁹ veröffentlichten Artikel so: „Ich glaube, dass der Mensch schon von seiner frühesten Entwicklung an, also beginnend mit seiner Zeugung, wenn sich sowohl seine physischen als auch seine psychischen Seiten zu entfalten beginnen, an dem unendlichen Prozess der Entfaltung des Geistes in der Materie teilnimmt.“¹⁰ Die moderne Neurobiologie und Quantenphysik scheinen dies zu bestätigen.

Meine Träume haben sich auch mit der Frage des Äußeren und des Inneren und mit der Frage einer örtlichen bzw. geographischen Heimat und einer inneren psychischen Heimat beschäftigt. In den Jahren 2006 und 2007 hatte ich eine Reihe von Träumen, die eine Integration meiner Herkunfts- und meiner Wahlheimat anzuzeigen scheinen. Im ersten Traum Anfang 2006 besuchte mein Vater uns in Amerika; zu diesem Zeitpunkt war er schon 27 Jahre tot und hatte uns zudem nie in Amerika besuchen können. Im Traum ging er mit uns zur Messe, die von einem Deutsch sprechenden Pater gelesen wurde.

Nach seiner amerikanischen Einleitung sagte der Pater auf Deutsch: „Meine Schwestern und Brüder, ich werde sie besonders ansprechen.“ Ich interpretiere diesen Traum als ein Zusammenkommen meiner Ursprungsheimat, repräsentiert durch meinen Vater, mit meiner amerikanischen Wahlheimat, repräsentiert durch die Teilnahme meines Vaters an der Messe in Amerika. Mein Traumvater brachte, jedenfalls psychisch und emotional, mein Vaterland nach Amerika.

Im letzten Traum Ende 2007 war ich auf einer Radtour in Deutschland und besuchte auch meine Eltern, beide schon 28 Jahre tot, und das Elternhaus war schon vor 26 Jahren verkauft worden. Während im ersten Traum mein Vater als Repräsentant meiner deutschen Ursprungsfamilie nach Amerika kam, reiste ich, der Amerikaner, in diesem zweiten Traum zurück in meine deutsche Heimat und machte eine Radtour, wie ich das als Jugendlicher häufig getan hatte. Ganz deutlich war in diesem Traum mein Gefühl, dass ich auf dieser Reise beides war, sowohl zuhause bei den Eltern als auch zu Besuch bei ihnen. Da ich mich in Krefeld bei meinen Eltern daher sowohl zuhause als auch als Besucher fühlte, musste ich als Besucher noch anderswo eine Heimat haben, und das ist eben Amerika.

Ich schrieb anfangs davon, dass *homo sapiens* eigentlich ein *homo migrans* ist. Diese menschliche Eigenschaft als Wanderer manifestiert sich aber nicht nur in dem kontinuierlichen äußeren Ortswechsel der Menschen, sondern auch in der inneren psychischen Entwicklung: Aus dem Säugling wird das Kind, aus dem Kind der Jugendliche, aus dem Jugendlichen die junge Frau und der junge Mann, aus diesen – oft – Eheleute, die Eltern werden können. Dann beginnt eine neue Reihe, während die Eltern Großeltern und vielleicht sogar Urgroßeltern werden, bevor sie ganz alt werden und sich dem Tode, der letzten uns bekannten Migration, zuwenden. In dieser inneren Migration werden psychische Heimaten immer wieder verlassen und neue Heimaten erobert. Aber die früheren Heimaten gehen nie ganz verloren. „Das Kind steckt noch im Manne“, so sagt der Volksmund ganz richtig.

So ist es auch bei mir. Meine erste Heimat in Krefeld, im Rheinland und in Deutschland musste aufgegeben werden, damit eine neue Heimat in Boston, in Neuengland und in den USA erreicht werden konnte. Und doch, und doch, wie meine Träume zeigen, scheinen sich beide Heimaten in mir die Hand zu reichen und zu vereinen. Es ist bemerkenswert, dass es ein halbes Jahrhundert dauerte, vom ersten Verlassen des Elternhauses und der Krefelder Heimat im Jahre 1957 bis zu meinen Träumen und deren Deutung in Amerika in den Jahren 2006 und 2007, bevor es meiner Seele gelang, meine Ursprungsheimat und meine Wahlheimat so zu integrieren, dass das Gefühl des „Zuhause-seins“ beide Welten

ergreift. Dabei wundert es mich nicht, dass diese innere Anpassung der Seele an die äußeren Gegebenheiten so lange gedauert hat, denn wir wissen, dass sich die menschliche Psyche nur sehr langsam wandelt.

Die Frage meines Titels „Zwei Heimaten? Krefeld und Boston? Deutschland und Amerika?“ ist daher vielleicht – wenigstens für mich – so zu beantworten, dass es *eine größere* Heimat gibt, die Krefeld und Boston, Deutschland und Amerika umspannt und enthält. Oder anders formuliert: Meine neue

Heimat rückte nicht an die Stelle der alten Heimat in Krefeld und Deutschland, sondern sie wurde ein neues Heimatgefühl im Innern, das sowohl die Ursprungsheimat Krefeld und Deutschland als auch die Wahlheimat Boston und Amerika umschließt und beinhaltet. Der uns trauende Pfarrer Dessauer hatte vor 50 Jahren mit seiner Phantasieinsel Recht behalten, aber nicht im Sinne einer tatsächlichen Insel mitten im Atlantik, sondern im Sinne eines zentral verankerten Heimatgefühls in mir, das groß genug ist, eine Reihe von erlebten Heimaten zu umfassen und zu vereinen.

Dr. Rainer Maria Kohler, in Krefeld geboren und aufgewachsen, Abitur am Fichte Gymnasium. Jura Studium in Frankfurt und Boston, Massachusetts, USA (Dr. iur.); Rechtsanwalt; ordentlicher Professor für die Fachgebiete Amerikanisches und Internationales Wirtschaftsrecht; Studium am C.G. Jung Institut in Boston (Diplom im Fachgebiet Analytische – sprich: Jungsche – Psychologie); Psychoanalytiker; Juristische Publikationen in deutschen und amerikanischen Fachzeitschriften und psychologische Publikationen in amerikanischen Medien.

Anmerkungen

Für Anregungen und ihre Unterstützung danke ich herzlich Frau Oberstudiendirektorin Waltraud Fröchte.

¹ Der ganze Name dieses kleinsten amerikanischen Staates ist „Rhode Island and Providence Plantation“, wobei das Wort Plantation ausdrücken sollte, dass sich in diesem neuen Gebiet Menschen ansiedeln konnten, die ihre Heimat verlassen mussten und in eine neue Heimat verpflanzt („planted“) wurden. Ganz bewusst benutzte der Gründer William Rogers dann auch noch das Wort Providence um anzudeuten, dass die göttliche Vorsehung bei der Verpflanzung eine Rolle spielt.

² Anke Seitz: Auf der Suche nach sich selbst – Wege der Identitätsfindung von Kindern und Jugendlichen aus

Migrantenfamilien. Analytische Psychologie, Heft 156, Seite 153 (Brandes & Apsel Verlag 2009).

³ Nicht lange nach meiner Zulassung als Rechtsanwalt im Staate Massachusetts hat das höchste amerikanische Verfassungsgericht, der Supreme Court in Washington, diese Bedingung der amerikanischen Staatsangehörigkeit als verfassungswidrig erklärt, da kein Grund bestünde, die Tätigkeit eines Rechtsanwaltes mit Staatssicherheitsgründen zu verbinden.

⁴ Weniger als 1 Prozent der amerikanischen Bevölkerung sind heute noch Indianer bzw. Native Americans („Geburtsamerikaner“), wie sie heute genannt werden.

⁵ 1. Buch Moses, 37. Kapitel

⁶ 1. Buch Moses, 41. Kapitel

⁷ Matthäus, 2. Kapitel

⁸ Goethes Faust, 1. Teil, Vor dem Tore

⁹ www.cgjungpage.org

¹⁰ Archetypes and Complexes in the Womb (2007), zu lesen oder abzurufen mit dem Link www.cgjungpage.org/index.php?option=content&task=view&id=870. Der amerikanische Text wurde hier von mir in der deutschen Fassung etwas zusammengefasst.